

René Buchholz

## Anstöße:

### Sülz-Klettenberger Literatur-Tage

„Wo nehme ich nur all die Zeit her, so viel nicht zu lesen?“  
Karl Kraus

Der Name *Anstöße* steht für ein jüngeres Stadtteil-Gespräch, das sich ausschließlich literarischen Themen widmet. Diese mussten in die beiden Stadtteile nicht erst 'hineingetragen' werden. Der in Sülz etablierte Georg-Büchner-Buchladen führte schon seit Jahren regelmäßig Autoren-Lesungen durch, und auf Pfarrebene sind mehrere Literaturgesprächskreise – meist auf Initiative der Büchereien – entstanden. Sowohl die Pfarrbücherei St. Nikolaus (Sülz) als auch die Stadtteil-Bücherei im gleichen Viertel sind gut ausgestattet und werden stark frequentiert. So lag es nahe, auch auf Stadtteilebene ein Literatur-Projekt anzusiedeln. Beteiligt sind die beiden Pfarrbüchereien in Sülz und Klettenberg, die Stadtteilbücherei Köln-Sülz, der Georg-Büchner-Buchladen und seit 1997 die unweit gelegene Katholische Hochschulgemeinde. Ein hoher Anteil von Studenten vor allem in Sülz und eine ausgeprägtere Stadtteil-Kultur bilden wichtige Voraussetzungen für eine solche Reihe, die sich inzwischen erfolgreich etablieren konnte. Die Literatur-Tage, die seit 1993 stets in der ersten Mai-Hälfte stattfinden, werden gemeinsam mit allen Veranstaltern im Laufe eines Jahres auf mehreren Treffen geplant.

Fester Bestandteil der Literatur-Tage sind die Autoren-Lesungen<sup>1</sup>. Über den 'Georg-Büchner-Buchladen', der zugleich 'logistisches Zentrum' und ein wichtiger Veranstaltungsort ist, lassen sich Kontakte zu Autoren und Verlagen herstellen. In den Pfarrbüchereien und in der Stadtteilbücherei finden überwiegend die Lesungen mit Kinder- und Jugendbuchautoren statt, so dass nahezu alle Altersgruppen von den Veranstaltungen angesprochen werden. Nicht zu vergessen sind aber auch die Autoren-Portraits sowie Werk- und Buchvorstellungen. Sie gehören seit Beginn zum festen Repertoire der Literatur-Tage, auch wenn sie nicht ein ebenso hohes Interesse finden wie die Lesungen.

Was sind die Ziele dieses Projektes angesichts eines breiten Angebotes von Autoren-Lesungen in der KölnerInnenstadt? Sicherlich reicht es nicht aus, die Veranstaltungen der City in den Vororten schlicht zu kopieren. Neben die Lesungen treten darum auch die oben erwähnten Formen einer *wesentlich diskursiven* Rezeption von Literatur, die auch im Alltag dezentraler Bildungsarbeit sogar mit größerer Kontinuität realisierbar sind. Themen,

---

1 Autoren wie Günter Wallraff, Bernd Jentzsch, Angelika Mechtel, Dieter Wellershoff, Ingrid Uebe, Ulrich Woelk, Herta Müller, Dieter Kühn, Els Pelgrom, Stephan Krawczyk, Imre Kertész, Alena Wagnenorová, Ingo Schulze, Hanns-Dieter Hüsich, Judith Hermann, Agnès Desarthe u.a. haben aus ihrem Œuvre gelesen.



welche die Diskussionen nach den Lesungen nur streifen können, lassen sich hier erörtern: Fragen der Literaturanalyse; Intentionen und Tendenzen der literarischen Moderne; literarische Produktion als sorgfältige sprachliche *Konstruktion*; die Entmythologisierung des Begriffs künstlerischer Inspiration<sup>2</sup> u.a.m.

Allerdings stoßen lebensweltorientierte Konzepte von Erwachsenenbildung hier rasch auf jene Grenzen, die von der Sache selbst gezogen werden: Literatur, soweit sie ästhetische Ansprüche erhebt, verschließt sich jeder lebensweltlichen, therapeutischen oder religiösen Instrumentalisierung. Literatur fordert – wie jegliche Kunst – vom Rezipienten vorab die Freiheit zum Objekt, die zugleich Kennzeichen der Mündigkeit ist. Versuche, die eigene Welt oder die eigenen Wünsche in die Texte zu projizieren, sind zum Scheitern verurteilt, wie diese umgekehrt nicht unmittelbar aus den Autoren-Biographien zu deduzieren sind. Auch bildet Literatur kein auf Emotionalität und Enthusiasmus sich beschränkendes Gegenstück zur – stets gesellschaftlich situierten – Rationalität, sondern repräsentiert diese schon in der technischen Durchbildung ihres Materials. Je weiter diese vorangetrieben wird, desto mehr tendieren die Werke dazu, eine eigene Realität zu begründen und sich gegenüber der äußeren Wirklichkeit hermetisch abzdichten<sup>3</sup>. Die Rezipienten stellt dies bekanntlich vor erhebliche Schwierigkeiten; auch für sie gilt, dass Kunst, einer Formulierung Valérys gemäß, „gebieterisch *alle Fähigkeiten* eines Menschen für sich beansprucht“<sup>4</sup> und niemals als Projektionsfläche des Subjekts angesehen werden darf. Die sprachliche Hermetik insbesondere der neueren Poesie reagiert allerdings auch auf die Diktatur instrumenteller Vernunft<sup>5</sup>, die sich noch in der Rancune des angeblich kerngesunden Menschenverstandes gegen alles *prima facie* Unverständliche ausdrückt. Es wird abgelehnt, was verschieden ist vom Getriebe verwilderter Selbsterhaltung. Die Literatur der Moderne wandte sich von Anbeginn an gegen die ihr von der bürgerlichen Gesellschaft zugewiesene kompensatorische Funktion. So geht also der gesellschaftliche Stand durchaus ein in die literarische Produktion, wird aber, bis in das Formprinzip hinein, zugleich von ihr problematisiert. „Kunst ist die gesellschaftliche Antithese zur Gesellschaft“, schrieb Adorno in der *Ästhetischen Theorie*<sup>6</sup>.

Die breite, aus kirchlichen, kommunalen und privaten Einrichtungen bestehende, gut kooperierende Trägerschaft sollte jedoch nicht darüber täuschen, dass das Publikum nur einen bestimmten Teil der Bevölkerung des Stadtteils repräsentiert, nämlich jenen, um in der Terminologie Pierre Bourdieus zu bleiben, der über ein be-

2 „Man braucht nur *inspiriert* zu sein,“ spottete Paul Valéry über ein naives Verständnis künstlerischer Produktivität, „und die Dinge laufen ganz von selbst.“ (Paul Valéry: Werke, hrsg. v. J. Schmidt-Radefeld, Band 5, Frankfurt/M. 1991, 60; vgl. auch Valérys Essay *Dichtkunst und abstraktes Denken*, ebd. 141 – 171)

3 „Die Dichtung“, konstatierte Peter Szondi in seinen Celan-Interpretationen, „ist nicht Mimesis, keine Repräsentation mehr: sie wird Realität. Poetische Realität freilich, Text, der keiner Wirklichkeit mehr folgt, sondern sich selbst als Realität entwirft und begründet.“ (Peter Szondi, *Schriften 2*, Frankfurt/M. 1978, 349)

4 Paul Valéry, Werke, Band 6, Frankfurt/M. 1995, 335.

5 „Als Sprachkunst“, konstatierte Valéry, „sieht sich die Poesie gezwungen, gegen die reine Zweckmäßigkeit und deren heutige Beschleunigungstendenz anzukämpfen.“ (Werke 5, a.a.O., 109)

6 Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf Tiedemann u.a., Band 7, Frankfurt/M. 5/1990, 19.



1	...	...	...	...	...
2	...	...	...	...	...
3	...	...	...	...	...
4	...	...	...	...	...
5	...	...	...	...	...
6	...	...	...	...	...

achtliches *kulturelles Kapital* verfügt, dem aber, anders als in Lindenthal, keine erhebliche Akkumulation von *ökonomischem Kapital* entspricht<sup>7</sup>. Dazu gehören Studenten, Freiberufliche und jene schrumpfende Gruppe, die im kulturellen Sektor über ein festes Arbeitsverhältnis sich noch eine ökonomisch relativ stabile Position hat sichern können. Gerade bei diesem Teil der Bevölkerung ist nicht nur die (mentale) Distanz zu den Spielregeln und Bedingungen, nach denen Erwerb, Verteilung und Transformation der unterschiedlichen Kapitalformen stattfinden, deutlicher ausgeprägt als bei anderen Schichten, sondern die Auseinandersetzung mit kulturellen Phänomenen ist offener und souveräner bis in die Ausbildung des Geschmacksurteils hinein<sup>8</sup>. In den beteiligten Pfarrgemeinden ist diese Schicht nur minimal vertreten; vielmehr dominieren dort mittlere Angestellte und Beamte, kleinere Selbständige und Handwerker. Allenfalls mit erheblicher Einschränkung könnte man den in den Gemeinden engagierten Lehrern eine gewisse 'Brückenfunktion' zusprechen.

Der spezifische *Habitus*<sup>9</sup> jener in den Pfarrgemeinden vorherrschenden Gruppe von Akteuren bestimmt das Gemeindebild durch und durch, so dass umgekehrt das Christentum und seine institutionelle Gestalt mit dem Lebensstil dieser Gruppe ganz selbstverständlich identifiziert wird, während dogmatische und konfessionelle Unterscheidungsmerkmale zurücktreten. Dies führt insgesamt zu einer stark verzerrten Wahrnehmung nicht nur des *champs religieux*, sondern der eigenen gesellschaftlichen Position; Eigenbild und Fremdbild der Gemeinden differieren stark voneinander<sup>10</sup>. Die ausgeprägte Binnenorientierung der Gemeinden, die dem Selbstbild von Offenheit und Aufgeschlossenheit widerspricht, aber auch ein dieser Binnenorientierung entsprechender Code ziehen eine scharfe Grenze zu anderen Gruppen; eine Grenze, die nur an wenigen Stellen durchlässig ist<sup>11</sup>.

7 Vgl. hierzu Pierre Bourdieu: *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, hrsg. v. M. Steinrück, Hamburg 2/1997, 49 – 79, bes. 53 – 63.

8 Zur Analyse der diversen 'Milieus', die hier nur angedeutet werden kann, scheinen mir die Kategorien Bourdieus sehr viel geeigneter zu sein als die zum Klassiker avancierte Studie Gerhard Schulzes: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/M.-New York 2/1993. Während Schulze eher eine soziale Phänomenologie des Geschmacksurteils vorlegte, bezog Pierre Bourdieu in seiner Analyse (*Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M. 4/1987) die Geschmacksurteile von Individuen und Gruppen auf die Soziallagen und damit auf Erwerb, Reproduktion und Verteilung der drei Kapitalformen.

9 Der Habitus ist nach Bourdieu „*Erzeugungsprinzip* objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und *Klassifikationssystem* (principlum divisionis) dieser Formen. ... Der Habitus bewirkt, daß die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendungen identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils.“ (*Die feinen Unterschiede*, a.a.O., 277f)

10 Vgl. Michael N. Ebertz: *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Freiburg-Basel-Wien 1997, 132 - 139. - Verstärkt wird diese Tendenz durch eine Gemeindeftheologie, welche im Zuge der christlichen Jugendbewegung und einer recht kurzschlüssigen Rezeption des auf dem II. Vatikanum formulierten *communio*- Begriffs (vgl. etwa LG 11 u.ö.) die Idee der *Gemeinschaft* in den Mittelpunkt rückte, ohne zu bemerken, dass die zum Subjekt hypostasiierten Gemeinschaften in einem hohen Maße Strukturen und Kommunikationsformen herausbilden, die sich mehr und mehr nach außen abdichten und Mechanismen einer subtilen sozialen Kontrolle herausbilden. Dies alles wirkt auf Außenstehende eher abschreckend.

In einem rein binnenkirchlichen Milieu hätten denn auch die *Anstöße* keine Chance: Wird doch von kirchlichen Einrichtungen und Veranstaltungen erwartet, einen harmonischen, möglichst konfliktfreien Raum zu schaffen, in welchem sich der Lebensstil der die Gemeinden tragenden sozialen Gruppe bestätigt, nicht aber problematisiert findet. Die Ordnung, welche das Leben des von Gerhard Schulze<sup>12</sup> sogenannten Harmonie- und Integrationsmilieus bestimmt, ist schon ökonomisch fragil und wird darum mit größter Vehemenz gegen alle Bedrohungen verteidigt<sup>13</sup>. Die Kompromisslosigkeit, welche die literarische Produktion der Moderne kennzeichnet, zielt in eine ganz andere Richtung und ist mit diesem Interesse schwerlich vereinbar, hat doch, nach einem pointierten Diktum Adornos, die Kunst „Chaos in die Ordnung zu bringen“<sup>14</sup>.

Die stärker integrativ ausgerichtete *Sülz-Klettenberger Woche*, die seit 1982 besteht und ab 1989 ökumenisch erweitert wurde, bedient, obwohl das Rahmenthema oft gesamtgesellschaftliche Probleme aufgreift, binnenkirchliche Interessen weitaus besser als die Literatur-Tage. Schon die äußere Struktur deutet auf den pastoralen und gemeindezentrierten Schwerpunkt: die einzelnen Elemente (Vorträge, Workshops, Konzerte etc.) gruppieren sich um einen Familiensonntag, den jedes Jahr eine der beteiligten Pfarrgemeinden ausrichtet, der die meisten organisatorischen Kräfte absorbiert, aber mit dem Rahmenthema der Woche nur in einem sehr lockeren Zusammenhang steht. Der geschützte Raum der Gemeinde wird, trotz aller Bemühungen um Offenheit, nicht wesentlich überschritten.

Beide Stadtteil-Gespräche erfreuen sich, sieht man auf die Teilnehmerzahlen, eines beachtlichen Erfolgs, wenden sich aber an *verschiedene* Teilnehmergruppen, aus denen sich nur eine sehr kleine Schnittmenge bilden lässt. Ausgeschlossen ist damit keineswegs, dass Teile des Literatur-Publikums sporadische Kontakte zu den Pfarrgemeinden über Büchereien, Kindergärten, ausgewählte Einzelveranstaltungen oder gar Gottesdienste haben, doch besteht offenbar wenig Neigung, sich dem in der 'Kerngemeinde' dominierenden Lebensstil anzupassen. Könnte es sein, dass kirchliche Erwachsenenbildung, die nicht unkritisch bestehende Interessen bedienen will, künftig auch außerhalb des binnenkirchlichen Milieus einen *zweiten* Schwerpunkt ihrer Arbeit setzen muss?

---

11 Vgl. die Konsequenzen, die Michael Ebertz aus diesem Befund zieht: Kirche, a.a.O., 140 - 149.

12 Vgl. Schulze, Erlebnisgesellschaft, 277ff; Ebertz, Kirche, a.a.O., 130 - 132. Nochmals sei daran erinnert, dass das Geschmacksurteil stärker auf die jeweiligen Schichten und deren Anteil an den drei Kapitalformen zu beziehen ist als dies bei Schulze geschieht. Der Milieu-Begriff bleibt soziologisch auffallend unscharf.

13 „Im Harmoniemilieu“, schreibt Ebertz, „ist die Tendenz zu Mißtrauen gegenüber anderen, besonders gegenüber Fremden, die Neigung zur Verunsicherung in unstrukturierten Situationen und zu Rückzugstendenzen, zur Angst vor allem Konflikthaften, zur Ausklammerung von unangenehmen Themen und zur Verdrängung von Problemen ... am stärksten ausgeprägt.“ (Kirche, a.a.O., 136f)

14 Adorno, Gesammelte Schriften, Band 7, a.a.O., 144.